

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 5

Artikel: Gefrorne Fensterscheiben
Autor: Grisberger, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine Art Fackeltanz um den in Begleit wandelnden Bären von der Bürgerchaft in zwei weiteren Kreisen tanzend umgeben. Von da zog man an die Zubengäß zu der Wohnung des Schultheißen Tribolet im Hause seines reichen Schwächers Bürki, der auch die Kosten des Tages, bey 7000 Franken — bezahlte. Hier begann der Kreistanz um den Bären wieder, allein zum Schlusse des Festes warfen nun die Schweizer ihre brennenden Laternen zu Boden, die nun in hellem Feuer aufloderten, so daß alle Umstehenden, vorzüglich der Bär in seinem Pelz, große Gefahr liefen, von den Flammen ergriffen zu werden. Doch lief alles ohne Schaden ab. Dann zogen einige noch an die Herrengäß und sangen vor dem Hause des Pfarrers Müsli eine Psalmmelodie. Ich fand, als ich müde und schläfrig mich nach Hause schlich, dasselbe verschlossen, ward aber von Freund Rastenhofer aufgenommen. In wirklich trüblicher Gestalt aber kehrte ich des folgenden Tages nach König zurück, blaß mit trüben Augen, wankend, den Hut von zwei breiten Wunden mit den Schweizerdewerteren

entstellt, den Kof mit Staub und Roth bedekt. Man schien mich indessen im väterlichen Hause in keinem besseren Zustand erwartet zu haben und verschonte mich mit Bemerkungen darüber.

Uebrigens hatte sich Tribolet den Ruhm erworben, ein so großartiges Festmahl gegeben zu haben, wie man zu Bern noch nicht gesehen hatte.“

Es tut gut, sich gelegentlich wieder Rechenschaft zu geben, ob unsere Sitten sich in aufsteigender oder absteigender Linie entwickeln. Das Studium solcher objektiver und wahrheitsgetreuer Zeitschilderungen, wie Stettlers Lebenserinnerungen sie darstellen, läßt uns unsere Jugend und unsere Zeit wieder gerechter einschätzen.

Auf das „Neue Berner Taschenbuch auf das Jahr 1917“ aber, dessen Verlag uns in zuvorkommender Weise die Bildstöcke zu diesem Aufsatz zur Verfügung gestellt hat, sei hier zum Schlusse noch einmal empfehlend hingewiesen.

(Man vergleiche die Inhaltsbesprechung in der Bücher-rubrik im 2. Blatt.)

Gefrorene Fensterscheiben.

Von Johann Grisberger.

Sieh die wunderfame Weise,
Wie Natur hier rasch und leise
Malt mit Wasser und mit Luft!
Sieh die reichen Schildereien
An den Fenstern: Bunte Maien,
Blumen, Häuser, klar von Duft!

Doch vom milden Sonnenlichte
Nur ein Blick, so sind zu nichte
All die zarten Malerei'n;
Sie erlöschen, wie die Lüge,
Ob sie noch so schimmernd trübe,
Vor der Wahrheit hellem Schein.

Ueber dem Nebel.

Von H. Kempf.

Berschnitte Bergwaldstille. In weiße, schwere Pelze eingemummelt, verharren die Tannen in steifer Regungslosigkeit. Sie haben eine böse Nacht mit harter Kälte überstanden. Lange Frostbärte hangen über ihre Mäntel nieder. In wunderliche Gestalten ist der Wald verzaubert. Neben hochbeinigen Riesen hocken dickleibige Zwerge mit tief über die Ohren gestülpten Zipfelmützen: ein in sich erstarrter Sagenspuk. Geheimnisvolles, nachtschwarzes Dunkel geistert in der Tiefe des Waldes. Feilendünnes Biepsen der Tannenmeißen huscht unstät durch das morgenfrosthige Schweigen. Hier — dort — bald oben — bald unten ist es vernehmlich. Dann wieder dieselbe beängstigende, schneeschwere Stille. Manchmal rieselt feiner Glitzerstaub hernieder. Ein Wipfel erwacht aus eisigem Schlafe und schüttelt sich vor kalten Schauern. Sonst ist kein Leben wahrnehmbar. Bäche und Quellen liegen erwürgt unter dem Eise; ihr Rauschen ist gänzlich erstickt. Ein seltsames, fremdes Weben macht mich oftmals leise erschrecken: mich dünkt, es folge mir jemand, es raschle hinter mir im Schnee von knisternden Schritten, und wenn ich zurückschaue, grinst mir stets die gleiche fahle Fraße des Nebels entgegen. Dampnrhaft schleicht er heran und verschlingt Waldstück um Waldstück. Furcht erfabt die Tannen, schlaftrunken fliehen sie bergauf. Stamm überholt den Stamm, Wipfel steigt über den Wipfel hinaus, um sich vor dem grauen Untier zu retten. Endlich gewinnen die Bäume Vorsprung. Der Nebel klammert sich ans unterste Gezweige, ein Stück weit wird er nachgeschleppt, dann fällt er zurück,

die ersten Wipfel reden sich befreit ins Licht empor, die andern eifern dem Beispiele nach, der ganze Wald erhebt sich in den blauleuchtenden Himmel. Schrägen Strahles streift die Sonne die verschneiten Spitzen, daß sie auffunkeln wie ein Massenhaufen bianter Speere. Aus dem bleichen Halbdunkel tretend, sticht blendender Glanz in meine Augen, ich halte die Hände schützend vor. Die freie Alp, miradenweise übersät von märchenhaftem diamantemem Glitzern, liegt vor mir. Der nächtliche Sternenhimmel hat seinen Abglanz an Hängen und in Mulden zurückgelassen. In sammetweichem Gleiten tragen mich die Schneeschuhe durch blitzende Sternengärten. Eine versunkene Wunderwelt strahlt aus den winzigen Glühkrallen. Fernes, traumschönes Land offenbart sich den Blicken auf dem tiefen, tiefen Grund des magischen Gefunkels; alle Sehnsucht nach Heimatglück liegt darin verborgen. Keines Menschen Spur in der reinen weißen Pracht. Unberührt entbreitet die sanftgeformte Alpwinterlandschaft ihre schneeteulche Herrlichkeit. Sonnenfrieden feiert da oben sein sonntägliches Lichtfest. Von der Wirrnis der Welt, der Not der Zeit, dem Haß der Völker untereinander ahnt diese Stille nichts. Ueber den Ereignissen erhaben, prangen die Berge in winterlicher Schönheit. Etwas Unwirkliches, Erdenentrücktes haftet ihnen an. Abgewandt dem blutrünstigen Kampf der Tage, hinausgehoben über die Ungewisheit des Loses von morgen, thronen die Gipfel verbündet in friedlichem Reiche. Keiner neidet dem anderen die Sonne, jeder hat teil daran. Alle sind aufeinander angewiesen. Felsen stützt den Felsen, Grat verbindet den Grat, Flühe lehnen an Flühe. Verschieden gestaltet, wie sie sind, ist ihnen doch der große Zug des Zusammenhanges eigen. Sie werden sich niemals fremd; der Grund, auf dem sie ragen, ist für alle der nämliche: es ist die Erde. Keiner sucht den anderen zu erniedrigen. Sie heben sich gegenseitig im Streben nach der Höhe, die das Endziel aller ist. Empor! Dieser Ruf befeelt den Impuls aller Dinge hier oben. Kein Schatten eines Vernichtungsgedankens verdunkelt ihr Dasein. Das Recht des Bestehens nebeneinander waltet als ewig unverletzbares Gesetz, das keine Willkür beugen kann. Nichts vermag ihrer Würde zu schaden, sie steht zu hoch, das Kleinliche reicht nicht an sie hinan. Der Argwohn, der jede schlimme Regung schürt; der scheele Blick, der auch dem edlen Tun mißgünstig folgt; das Treiben schlechter Rede, die hinterm Rücken Vorschub leistet der Verunglimpfung; des Neides unduldsames, häßliches Gebaren, dem jede Handlung recht, die Zwiespalt schafft: Was blinde Leidenschaft verschuldet, ist hier ausgeschaltet, es hat das Große nur und Schöne Raum in diesen Regionen.

Von glimmerheller Winterluft umflossen, sonnt der Berg den breiten Rücken im schwellenden Licht. Es ist verlockend, in